

125

# SATELLIT

des

## Siebenbürger Wochenblattes.

N. 4.

Kronstadt, den 14. Januar

1841.

### Des Grafen Veterani letzte Schlacht.

(Nach handschriftlichen Quellen.)

Der Tod ist los — schon wogt der Kampf,  
Eisern im wolkigen Pulverdampf,  
Eisern fallen die Würfel. Schiller.

Krieg und Schlachten sind die eigentliche Geißel der Menschheit und der Völker, und darum nannte sich auch der wilde Weltensürmer Atilia zur Beschönigung seiner selbstischen Gräuelt: Flagellum Dei, — und jeder ungestüme Eroberer vor und nach ihm war es nicht minder, obgleich nur ein Flagellum Mundi; denn alle Eroberer haben noch ihren unersättlichen Götzen Habsucht und Ruhm das menschliche Herz zum Opfer gebracht, und es für jedes Mitgefühl verknöchert. — Der ungemessene Ehrgeiz dieser herzlosen Schlächter hat das blutigellungeheuer, den Krieg, erst geschaffen, sie haben sich nur in dem Gemühle der Schlachten gefallen, und ihre Triumphe nach der Summe erschlagener Menschen und verheerter Länder abgewogen, — bei dem größten Kriegsjammer sind sie fühllos geblieben, oder haben ihn nur mit dem Lacedaemonismus, C'est la guerre, abgefertigt. Diese sind also die eigentliche Geißel der Menschheit und der Völker als Ursachen des Krieges und der Schlachten, und daher sagte auch Madame Lätitia, die Mutter Napoleons, unseres jüngsten, in der europäischen Geschichte bekannten, und als Feldherrn mit Recht vergötterten Eroberers: »Mein Sohn hat an der Stelle des Herzens eine Kanonenkugel!« — und sie hatte leider die Wahrheit gesprochen, denn Napoleon versprach seinen ruhmberauschten Franzosen einen Temple de la Gloire zu errichten, und das rohe Material zu diesem Bau bestand nur aus fünfhundert Millionen Menschenleben! — Ein solcher Baumeister konnte freilich nur ein Eisenherz im Leibe haben, und man nannte daher auch die Conscripten schlechtweg den rohen Urstoff (matière première), von dem Napoleon jährlich, wie er sich selbst gerühmt haben soll, hunderttausend Menschen zu verzehren gehabt habe. Diese anthropophagische Pralerei mag vielleicht eine Erfindung der Schmähsucht sein, — aber sie charakterisirt und wahr ist es doch, daß seine Seele nur Krieg athmete, die er mit dem Schwanengefange »tête d'armée« aushauchte. Möge dieser gallo-corsische Held die Reihe der Eroberer

schließen, die Geschichte wird seiner Großthaten und seiner brillanten Eigenschaften mit Flammenschrift gedenken, aber auch des schrankenlosesten Ehrgeizes erwähnen müssen, dem er das Glück der Völker, und die Bedürfnisse einer helleren Zeit — dem er sogar seine eigene moralische Größe aufgeopfert hat! —

Wenn das Erscheinen eines solchen Eroberers auf dem Welttheater noch so furchtbar ist und der Krieg an und für sich »das Schandgemälde der Menschheit« betitelt wird — oder wie Vater Klopstock den Krieg nennt:

— — — des Menschengeschlechts  
Brandmal alle Jahrhunderte durch, der untersten Hölle  
Lautes, schrecklichstes Hohngelächter!

so ist es aber doch auch nur das blutige Düngerfeld des Krieges gewesen, auf welchem so viele Helden gereift und durch edle Selbstaufopferung in den Tempel der Unsterblichkeit eingegangen sind — große Männer, die der Nachwelt als erhabene Vorbilder aufgestellt zu werden verdienen; denn Helden zeugen wieder Helden und schon die Homer'schen schufen den Alexander, dieser den Cäsar, und so fort bis auf unsere Zeiten.

Krieg war das eigentliche Handwerk der Könige schon in der schwarzgrauesten Vorzeit und der erste der Könige nichts, als ein glücklicher Soldat. Glück und Muth sind die Segel des stolzen Kriegers, auf die er sein ganzes Vertrauen setzt, — und läßt's sich's auch nicht König werden, so ist der Feldherrnstab doch jedem Krieger erreichbar; wenigstens soll ihn dieser begeisternde Gedanke der Möglichkeit nie verlassen. Und wie glänzend ist nicht die Rolle eines Feldherrn, besonders eines glücklichen, wenn er wie Mars selbst durch seine Schaaren ermunternd eilt? Da pocht wohl das Herz eines jeden braven Kriegers, und doppelte Lust zu Kampf und Sieg — zur Bravour und verdienten Beförderung steigert sich mit jedem Pulsschlag! — O! der Stand des Kriegers ist der erste aller Stände, und seitdem der Schnee aus China, wie die Araber in Spanien das Pulver nannten, welches aber bei den Persern chinesisches Salz hieß und wahrscheinlich weiß war, von dem Mönche Schwarz schwarz und vielleicht zum zweiten Male erfunden wurde, und die Donnerbüchsen Bogen und Pfeile, Streitärte und Morgensterne zu einem bloßen Zeughausplunder ge-

125

125

macht haben — ist das Kriegsführen Sache des Geistes geworden, der menschliche Geist hat mit Hilfe der Taktik der rohen Kraft den Rang abgelaufen, und sich aus dem schauderhaftesten Metzgerhandwerk eine Kriegswissenschaft erschaffen. Mit der Wissenschaft ist aber zugleich Humanität in den einzelnen Krieger, so wie in das Kriegsführen selbst gekommen — und jetzt wird man nicht einmal bei den Türken mehr in Spieße ziehen, Köpfe abschneiden und sie wie Häringe einsalzen. Dies sind die wohlthätigen Folgen der Kriegscultur! Sollte aber eben in der fortwährenden Zunahme der Cultur und Humanität eines Kriegskörpers nicht etwa der Keim zur entfernten Auflösung liegen? — denn auf die humanste Weise tödtet zu schlagen, heißt denn doch nichts Anders, als: Leben lassen; — so wie sich die peinliche Justizpflege durch Abschaffung der Ordalien, der Marterwerkzeuge — und der Todesstrafe, als Folge der fortschreitenden Humanität endlich in eine bloße Justizpflege auflösen und das peinliche verlieren dürfte; denn ein Stillstand ist da, wo es noch immer etwas zu veredeln und zu verbessern gibt, nicht möglich: so wie es nicht möglich ist die größte Zahl auszudrücken, wenn man sich noch eine Einheit dazu denken kann.

Die spanischen Gräueltaten können, zur Schande des 19ten Jahrhunderts, hier nicht eingereicht werden, — dieser Krieg war ein Krieg der erbittertesten und wildesten Leidenschaften, und

»Wo rohe Kräfte sinnlos walten,  
Da kann sich kein Gebild gestalten.«

Krieg ist das Vern der Geschichte von jeher gewesen, und wird es so lange bleiben, bis die gährenden Stoffe aufhören zu brausen; denn nur große Ereignisse machen große Männer, und die Geschichte des glücklichsten Volkes ohne Kriege, Schlachten und Umwälzungen wäre die langweiligste Lectüre von der Welt — ein ewiges Emertel, wie es die Zeitungen sind ohne kriegerische Neuigkeiten.

Die Kriege hatten viel Gutes, sie machten die Menschen einander bekannter, sie trugen Naturproducte und Erfindungen von einem Welttheil zum andern, sie waren die ergiebigsten Fundgruben der Geographie und Statistik — mit einem Worte, sie hatten im Bösen auch Gutes, wie die schrecklichsten Gifte auch Heilkräfte besitzen, — sie waren notwendige Uebel zur Erziehung der Völker, wie die Zuchttrüben bei ungebildeten Jungen; — aber die gebildete Welt ist aus den Flegeljahren der Gewalt in die mämmlichen Jahre des Rechts und der Vernunft übergetreten, sie bedarf einer solchen geißelnden Schule und solcher politischen Aderlässe nicht mehr; denn so wie Dr. Hahnemann gelehrt hat, daß kein Tropfen Blut zu viel im menschlichen Körper sei: eben so will Sonnenfels nichts von einer Uebervölkerung wissen. Die Vortheile

des Krieges aber, seien sie auch noch größer, als die eben aufgezählten, stehen nichts desto weniger mit den moralischen und physischen Uebeln und unnatürlichen Gräueln, die er schafft, in gar keinem Verhältniß, indem er die segenvollen Früchte des langjährigsten Friedens wie ein heißhungriges Ungeheuer mit einem Male verschlingt und die Menschheit in den Abgrund des Elends stürzt. Den Krieg ganz aus der menschlichen Gesellschaft auszurotten, das wäre also die wichtige Aufgabe für den menschlichen Scharfsinn, die Strahlenkrone des Verdienstes für einen philanthropischen Denker. — Aber wird wohl auch je die Zeit kommen, wo Kriege und Schlachten nur noch in der Geschichte eine Rolle spielen werden? — Wird man auf die eiserne Hand des Krieges auch wohl einmal den Spruch, wie auf Göthen's eiserne Hand anwenden können:

Ruhe! eiserne Hand, es ruh  
Jede eiserne Hand, wie Du! —

oder wird St. Pierres ewiger Friede ewiger Traum bleiben? — In der Vernunft, in der Idee des Rechts, der Moral und Religion, in der christlichen Liebe schlummert wenigstens die Idee des Friedens. Und sind diese göttlichen Triebfedern einmal das einzige Steuer der Menschenhandlungen geworden, dann kann und wird auch kein Kampf mehr sein, weil die Leidenschaften unterliegen müssen. Wann dieser moralische Sieg erfochten werden wird? das ist freilich sehr schwer zu bestimmen. Wollten wir aber einen allgemeinen Frieden so ganz als ein Hirngespinnst der Phantasie betrachten, so müßten wir jede Vernunftidee auf die schwankende Insel der Träume verbannen, — was denn doch auch nicht angeht, da gerade die Vernunft mit sich selbst nicht im Widerspruche sein kann. Hat die Cultur, wie wir es täglich wahrnehmen, einzelne rohe Menschen veredeln und zur sanfteren Gesellschaft emporheben können, deren Zwiste nicht mehr Stöcke und Häufe, sondern Richter und Gesetze schlichten, — warum sollte eben diese Cultur, die jetzt solche Riesenschritte macht — warum sollte sie, frage ich, wenn einmal die Zeit gekommen ist, nicht Gleiches thun können an ganzen Staaten? — Unsere humane Zeit, welche so heftig gegen die Thierquälerei donnert, wird es wegstens nicht mehr rechtlich und menschlich finden können, daß die rohe Kraft, der Zufall des Glücks und unmäßiger Ehrgeiz mit dem oft schwachen und harmlosen Rechte in die Schranken trete, damit sich einzelne Menschen wie wilde Bestien zerfleischen, und den Wohlstand ganzer Völker, den Fortschritt der Cultur und alle Moralität untergraben, Nationalhaß erzeugen und ihn auf Generationen fortpflanzen. Die Londoner Protokolle und die Pacification Neapels wegen der Schwefelfrage haben Ströme von Blut aufgehalten, und sie sind schon ein sprechendes, sehr erfreuliches Zeichen, welche Richtung die Bemühungen der größten Staatsmänner

eingese  
Cultur  
der G  
erfind  
streitig  
werden  
chen  
sein,  
waffn  
senam  
schaar  
hoben  
ruse  
ter zu  
tiviren  
Leiden  
sie u  
benen  
Verän  
wirkt  
der p  
nicht  
dem  
Per  
Du a  
und  
wäre  
irdisc  
ih  
muß  
wend  
kosten  
gu  
wie  
Leg  
krieg  
Grob  
raloe  
ibt  
sch  
Gesch  
mach  
genw  
so m  
Conse  
wickel

eingeschlagen haben, — aber ein wahrer Triumph der Cultur und Humanität ist der ausgesprochene Wunsch der Großmächte von Europa, ein Kunstmitttel erfinden zu wollen, durch welches in Zukunft alle Staatenstreitigkeiten ohne Bajonette und Kanonen ausgeglichen werden sollen! Die Aufnahme dieses menschenfreundlichen Wunsches scheint mir die rosige Morgenröthe zu sein, die dem sonnigen Mittag einer allgemeinen Entwaffnung entgegenlacht, — das Modell zu dem Riesenamboß, auf welchem einstens die Waffen in Pflugschaaren umgeschmiedet werden sollen, — und Heil den hohen und gütigen Fürstehäuptern, welche ihrem Beruf getreu, als Vormünder ihrer Völker und als Vertreter zukünftiger Generationen diese göttliche Idee cultiviren und dem blutigen Würgen aus Ehrgeiz oder Leidenschaft Schranken setzen wollen! — Nur durch sie ist es möglich, sich der Realisirung eines so erhabenen Zweckes zu nähern, denn wesentliche politische Veränderungen können nur durch große Staaten bewirkt werden. Durch eine so mächtige Beihilfe dürfte der philanthropische Gedanke eines allgemeinen Friedens nicht mehr nach Utopien erirlirt werden, sondern in dem Bereiche der Möglichkeit liegen, und nicht mit dem Stein der Weisen in der Alchymie, mit dem Perpetuum Mobile in der Mechanik und mit der Quadratur des Zirkels in der Geometrie in ein und dieselbe Kategorie gestellt werden, — und das wäre eben der Weg, um auf den Culminationspunct der irdischen Glückseligkeit zu gelangen! —

Bis wir diesen goldenen Berg — oder vielmehr bis ihn nachfolgende Generationen erstiegen haben werden, muß natürlich noch immer das jus belli et pacis in Anwendung kommen, das uns noch manches theuere Leben kosten wird — und der Krieg die ultima ratio Regum sein, wie es der deutsche Freiheitskampf war, und wie es die Demüthigung des übermäthigen Pascha in Aegypten gegenwärtig ist, der so gerne mit seinem kriegerischen Sohne die Rolle eines mohamedanischen Eroberers gespielt hätte.

Wenn der Zweck des Krieges Friede ist, und das Schwert zur Nothwehr, und zur Vertheidigung der heiligsten Güter der Menschheit gezogen wird, wenn die blutige Schlacht einem wilden Eroberer gilt — dann muß freilich so manches edle Leben in die Schanze geschlagen werden, weil die Rohheit und der Uebergriff nur mit Entgegensetzung der Gewalt abgewehrt werden können. Und daß es nicht anders sein kann, — nicht anders war, ist, und noch lange nicht sein wird, das ist eben das Traurige im Leben, und wenn man an der Hand der Geschichte durch Generationen und Generationen wandelt, so wird das ganze elende Menschengetriebe verächtlich, wie das Leben selbst, das auch ein ewiger Krieg mit Unglück und Schmerz ist! — Wenn der heldenmüthige Krieger seine Brust als Bollwerk dem andringenden Feinde entgegenhält, wenn er in einem solchen Kampfe für Gott und Vaterland, für Pflicht und Ehre vor der Zeit fällt: so verdient seine moralische Größe, die viel verdienstlicher als die practische ist, wenigstens der Nachwelt aufbewahrt, und vorzüglich in jenem Lande das Andenken daran aufgeschrieben zu werden, für dessen Vertheidigung er sein Leben so ruhmvoll anhauchte. Zu dem Gefühle der Bewunderung wird sich aber auch noch das des Mitleids gesellen, wenn wir erfahren, daß ihm dieses Heldengrab Weid und Eifersucht gegraben haben, — wir werden seine Seelengröße anstaunen müssen, daß er das elende Gewebe durchschaute, und es zu zerhauen oder ihm auszuweichen, unter seiner Würde fand. Und ein solcher Held war Graf Friedrich v. Veterani, k. k. Feldmarschall und commandirender General in Siebenbürgen, der seine letzte Schlacht bei Lugosch mit einem kleinen Häuflein tapferer Krieger im J. 1695 gegen Sultan Mustapha's II. Armee kämpfte, ihn, wie ein Leonidas, den Eingang nach Siebenbürgen verwehrte, und gefallen und besiegt, dem rachgierigen Barbaren noch den Muth benahm, gegen deutsche Tapferkeit zu kämpfen.

(Schluß folgt.)

### Correspondenzen.

Klausenburg, am 5. Jänner 1841.

Die am 27. Dec. v. J. statutenmäßig abgehaltene Generalversammlung des hierortigen Conservatoriums der Musik gibt mir Veranlassung, die für vaterländische Angelegenheiten sich interessirenden Leser dieser Blätter mit der gedrängten Geschichte der Entstehung dieses Kunstinstitutes bekannt zu machen, und sodann eine summarische Uebersicht von dem gegenwärtigen Stande desselben zu liefern. Ich glaube dies um so mehr thun zu können, da ich selbst als ein Mitglied des Conservatoriums das Inslebentreten und die stufenweise Entwicklung und Ausbildung dieses musikalischen Vereines zu be-

obachten die beste Gelegenheit hatte. — Ich werde mich bemühen, schlicht und recht, ohne vorgefaßte Meinung, ohne Abneigung und ohne Lobhudelei den ange deuteten Gegenstand zu besprechen, damit der geneigte Leser einen sichern Maßstab sich bilden könne, nach welchem die Leistungen dieses Kunstinstitutes eigentlich beurtheilt werden müssen. Und nun zur Sache. —

Bevor noch das gegenwärtig bestehende Conservatorium, welches — aufrichtig gesagt — diese Benennung noch nicht verdient, aus den seit dem Jahre 1830 in nicht unbedeutender Anzahl vorhandenen musikalischen Elementen gebildet wurde, hatten hierorts nach einander 2 musikalische Vereine bestanden

125

Temeswar, Ende Dezember 1840.  
(Fortsetzung.)

die aber vielfältiger und erst in der Folge enthüllter Ursachen wegen sich bald auflösten, obgleich mit dem einen dieser Vereine, der sich am 8. Juni des Jahres 1819 unter dem Vorsteh des ehemaligen Gubernialsecretärs und nachmaligen Gubernialrathes Anton Hollaki v. Kis-Halmágy constituirte hatte, auch schon eine musikalische Lehranstalt in Verbindung war, in welcher unter Andern auch die gegenwärtig so viel besprochene Sängerin Mad. Schodel den ersten Unterricht im Gesange erhalten hatte, und wohl einer längern Dauer würdig gewesen wäre. An der Stelle des mit regem Eifer und ungewöhnlichem Enthusiasmus begonnenen musikalischen Wirkens trat alsbald langanhaltende Unthätigkeit, und die einheimische Musik wurde höchstens privatim in kleinen Zirkeln geübt und gepflegt, bis endlich im J. 1830 durch das Bemühen einiger Dilettanten für die musikalischen Kräfte dieser Stadt ein neuer Verein geschaffen wurde, der in seinem Entstehen klein und unbedeutend unter der Leitung des hiesigen Claviermeisters und Gesanglehrers Herr Großpeter in kurzer Zeit an intensiven und extensiven Kräften zunahm und zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, deren Realisirung besonders den ausübenden Mitgliedern dieses Vereines auch wirklich am Herzen lag. Durch den gegen Ende des Jahres 1814 erfolgten Abfall eines bedeutenden Theiles der ausübenden Mitglieder wurden zwar die noch jungen Kräfte dieses Vereines geschwächt, aber nicht ganz vernichtet. Unter dem Namen »Muzsikai szorgalom-társaság« verfolgte derselbe unverdrossen und mit seltener Aufopferung das vorgesteckte Ziel, eröffnete Gesang- und Instrumentalschulen, und erhielt im nächstfolgenden Jahre 1835 auch die angeführte allerhöchste Bestätigung. Mittlerweile war auch der durch die dem Muttervereine untreu gewordenen ausübenden Mitglieder gebildete Musikverein, der sich bald »Ujnonnan egyesült muzsikai társaság« bald »Templomi, szinészi és kamarai muzsikai társaság« nannte, nicht unthätig; derselbe wußte sich durch die unter der Leitung des Herrn Rustschka veranstalteten musikalischen Abendunterhaltungen, die in artistischer Hinsicht die Productionen des andern Musikvereines weit hinter sich zurückließen, besonders bei der Elite des hiesigen Publikums hohe Gunst und Anerkennung zu verschaffen und so die schnell ausgeführte Emancipation zu rechtfertigen. Was Wunder also, wenn durch die am 15. Nov. des Jahres 1835 erfolgte Wiedervereinigung dieser beiden, fast selbstständig gewordenen Musikinstitute ein musikalischer Verein sich bildete, der, 61 ausübende und mehr denn 150 beitragende Mitglieder zählend, zu der angenehmen Hoffnung berechtigte, daß er bei fortdauernder allgemeiner Theilnahme seinem vorgestakten Zwecke entsprechen werde. Im J. 1836 erhielt das Institut eine noch größere Ausdehnung, indem es nach geschehener Vereinigung der bis dahin unter besondere Administration stehenden Gesang- und Instrumentalschulen zum Conservatorium der Musik erhoben wurde, dessen Protectorat Sr. königl. Hoheit der durchl. Erzherzog Ferdinand von Oesterreich Erste gnädigst anzunehmen und zugleich für den Fond dieses Institutes 100 fl. C. M. anzuweisen geruhen. (Schluß folgt.)

Sonst. Anstandsdame und Heldin: Mad. Rosenschön. Eine denkende, brave Schauspielerin, gefiel jedoch nur in diesem Fache.

Jetzt. Dieselbe Mad. Rosenschön als Heldin, Anstandsdame und jugendliche Liebhaberin?! — Naive Mädchen?...

Sonst. Ule. Conzet, erste jugendliche Liebhaberin, herrliche Theaterfigur, üppige Formen, fürstliche Garderobe, in ihren Leistungen zwar keine große Künstlerin, aber routinirt und fleißig, ein wenig mehr Feuer, und sie hätte allen Ansprüchen Genüge geleistet.

Jetzt. Mad. Schindelmeißer. Recht interessante Gestalt, doch fehlt ihr das Plastische der Conzet. Glückliche Anfängerin, doch böse Angewöhnungen; dahin gehören das zu hörbare, in Schluchzen ausartende Athmen, ein gewisses, durch nichts motivirtes, immer wiederkehrendes Sich Heben auf den Fußspitzen, affectirte Bewegungen, doch ist Fleiß und guter Wille nicht zu verkennen, und eine belehrende Kritik, nicht unsinnige Lobhudelei, wie sie Herr Charles in unserm Wochenblatte liefert, dürfte ein anerkennungswerthes Talent aus ihr bilden!

Sonst. Zweite Liebhaberin: Ule. Calliano zur Zufriedenheit des Publikums im beschränkten Wirkungskreis beschäftigt.

Jetzt. Ule. Hubatschek, vorher in Panscova und Esegedin, ein sehr beliebtes Mitglied, findet im Auditorium sehr viele Liebhaber für ihre Talente.

Sonst. Tragische Mutter: Ule. Nitsch, sehr vielseitig verwendbares Mitglied, dem es nur durch 2jährigen eminenten Fleiß gelang, ein gegen sie gefaßtes Vorurtheil zu besiegen, dieselbe ist zwar auch jetzt engagirt, aber wenig oder gar nicht beschäftigt.

Jetzt. Mad. Lippe. Das hohe Alter personificirt; da sie nicht mehr im Stande ist, eine beißende Gegenkritik zu schreiben, so rangire ich selbe ohne Scheu in obervähnte Classe.

Sonst. Komische Mutter: Mad. Enders; imposante Figur, einmal nicht mehr jung, doch immer noch eine hübsche Frau, ein Gegensatz zur Mad. Lippe, eine Reihe perlweißer Zähne. Ein sehr verwendbares, vorzüglich in der Parodie ein sehr gerne gesehenes Mitglied.

Jetzt. Mad. Palman spricht im Localstück ein recht gutes sächsisches Deutsch, gehört übrigens zur obigen Classe.

Sonst. Herr Hajek, erster Comiker, streng genommen nichts weniger als ein Künstler in seinem Fache, und eigentlich nur ein Naturtalent, war er doch so glücklich, sich zwei Jahre zur Zufriedenheit des Publikums zu behaupten.

Jetzt. Herr Schemmer, nicht nur in der Parodie, sondern auch im Schauspiel ein sehr vorzügliches Mitglied, unentbehrlich, da er bei dem sehr schwachen Stand des Schauspiels personales fast jeden Abend beschäftigt ist; als ehemaliger Tenorist steht auch der Vortrag seiner Lieder höher als bei gewöhnlichen Komikern.

(Fortsetzung folgt.)